

Cornelia Richter

### **Lichtung Stillefeld.**

Eröffnung der Ausstellung von Gerhard Mevissen. Das Wetter: es schüttet! 29.09.2019

„Der Mensch lebt und besteht  
nur eine kleine Zeit,  
und alle Welt vergeht  
mit ihrer Herrlichkeit.  
Es ist nur eine[s] ewig  
und an allen Enden  
und wir in seinen Händen.“ ([nach]Matthias Claudius)

Lieber Herr Kratz,

lieber Herr Mevissen,

meine sehr geehrten Damen und Herren,

es ist mir eine große Ehre, gemeinsam mit Ihnen heute diese Kunstaussstellung eröffnen zu dürfen: Braune, gedeckte Herbstfarben, reine Transparenz, helles Durchscheinen des Lichts, Material in Schichten, gelegt und geklebt, gerissen und repariert, so wie wir in unserem Leben. Die Kunstbilder sind das eine und ihrem Weg folgen Sie heute bestimmt gerne. Er ist im Trockenen.

Das andere ist die Lichtung Stillefeld an einem Tag, an dem sich Sonne und Wolken, trockener Herbst und Sintflut abwechseln. Lichtung Stillefeld an einem Tag, an dem uns der Wind das Wort von den Lippen reißt, als ob das Rauschen der Blätter schon alles wäre, was gesagt werden müsste und zu sagen wäre. Deshalb sind wir hier drin. Denn draußen ist klar, wo die eigentliche Kraft des Lebens liegt – in dem, was uns umgibt und was uns mit sich trägt, ob wir wollen oder nicht. Wer es mit christlichen Worten sagen möchte, spricht vielleicht von der Größe der Schöpfung oder von der Allmacht Gottes. Wer es mit spirituellen Worten sagen möchte, spricht

vielleicht vom Teilhaben am großen Ganzen oder von der spirituellen Kraft allen Seins. Ob in den einen oder anderen Worten: Wir sind umfungen von dem, was größer ist als wir, was sich uns zeigt, was unsere Sinne gefangen nimmt, weil es sich anschauen lässt und hören, sehen und fühlen, weil es uns frösteln lässt, weil es uns überschüttet und im nächsten Augenblick wieder mit goldenen Strahlen wärmt. Und wir, wir sind Teil dessen, stehen mitten drin, gehören zu dieser Lichtung dazu, weil wir es sind, die sie als Lichtung wahrnehmen und empfinden und mit menschlichen Stimmen füllen.

Es ist also zunächst der Ort selbst, der uns hier, fast am Ende der Welt, fasziniert und in seinen Bann zieht, den wir aufsuchen und dem wir uns aussetzen. Freilich, wer dem Weg in die Lichtung heute folgen wollte, braucht festes Schuhwerk und feste Kleidung, denn da draußen sind wir ausgeliefert dem, was ist. Dort draußen geht es um den Boden unter den Füßen, der uneben ist wie das Leben, der kalt und nass sein kann oder – im vergangenen Sommer – trocken und warm. Und: Wer dem Weg hierher folgt, muss sich eben selbst auf den Weg machen. Muss selbst jeden Schritt gehen, muss selbst der Wendung des Weges folgen. Nur dann, wenn wir den Weg auf uns nehmen, stehen wir mit überraschtem Blick vor der offenen Lichtung.

Lassen Sie uns nun auch diesen Weg nach draußen gehen, wenigstens in der Imagination. Denn auf der Lichtung angekommen, ist – alles anders: Mancher Blick ist überrascht, hält erstaunt inne. Denn diese Lichtung empfängt uns plötzlich. Wir halten inne, denn nun stehen wir ihnen plötzlich gegenüber. Den gegossenen Betonquadern, die längst zu lebendigem Stein geworden sind. Zu wuchtigen Steinen voller Gesicht – wie auf den Osterinseln, Rapa Nui. Wer näher tritt, wird von den stummen Zeugen empfangen, denn sie nehmen uns in ihren Kreis auf. Sie empfangen uns wie Statuen, sie schauen uns an. Schon hier entscheidet es sich: Sie schauen uns an – und was ist mit uns? Lassen auch wir uns anschauen? Fühlen wir uns angeschaut?

Für manch einen mag das zu viel des Guten sein – denn ist es nicht auch ein Gräberfeld? Der massive Stein steht gravitatisch, strahlt Schwere aus, ist von Gewicht. Seine Wucht überträgt sich auf uns, wir halten inne, stehen mit ihnen da. Einfach so da, so wie wir sind. Das mag für den Augenblick genügen, fühlt sich vielleicht sicherer an. Etwas mehr Distanz zu dem, was ist, hilft. Was also ist es?

Die Stelen ruhen in sich, sieben an der Zahl, und nichts kann sie erschüttern. Oder doch? Denn, Halt!, eine liegt. Kann das sein? Kann Stein fallen, einfach so? Ist er von selbst gestürzt? Zu Boden geworfen? Welcher Sturm könnte so etwas vermögen? Einer wie dieser heute sicher nicht. Was für ein Sturm müsste das gewesen sein! Und doch ist es so. Das leere Quadrat zeigt, wo sie gestanden hat. Das leere Quadrat weiß, dass es nicht sein soll, dass ein Stein liegt, dass Gewicht zu Boden geht. Das leere Quadrat weiß, dass es nicht sein soll, dass sich ein Gesicht in die Erde gräbt, in das Gras beißt, in die Erde atmet.

Allein: Atmet sie? Was für ein Gesicht wäre es gewesen? Welche Gesichter zeigen sich sonst auf den Stelen? Sind sie alle unterschiedlich? Jeweils auf vier Seiten ein eigenes Gesicht? Wir müssen uns aus der Erstarrung lösen, in Bewegung setzen, dann können wir die Gesichter

sehen. Wir treten an die Säulen heran, schauen ihnen ins Gesicht, jede Seite ein eigenes, keine Säule gleicht der anderen. Wir schauen ihnen also ins Gesicht, auch wenn es kein Gesicht ist. Nicht eigentlich. Es sind Ecken und Kanten, Linien und Strahlen, Höhenzüge und Vertiefungen, keines gleich. Wie faltige Gesichter. Auf manchen vielleicht auch ein Engel.

Wir gehen um sie herum, suchen nach Ähnlichkeiten und nach Vertrautem, finden Wiederholungen. Und nun kann es gar nicht ausbleiben, dass wir Worte finden für das, was da ist. Für das, was wir sehen, für die, die uns anschauen. Und wie gut ist es, dass wir nun sagen, was ist, dass wir ins Gespräch treten, mit uns und allen Anderen, die um uns sind: Die nie nur aus Stein sind, sondern geschaffen aus lebendiger Kraft, so wie wir. Und in all dem merken wir: Letztlich bleibt es dabei. Keine Seite, kein Gesicht, kein Antlitz gleicht dem andern, ein jedes zeigt sich in seinem eigenen Licht – das gilt für die Gesichter der Menschen wie für die Gesichter der Stelen. In der Hitze des Tages können wir uns in ihrem Schatten bergen, in der Kälte an ihrem aufgeheizten Stein wärmen, im Sturmwind hinter ihnen Deckung suchen. Sie sind für uns da.

Am Ende des Tages werden wir genug gegangen sein, am Ende des Tages werden wir genug gesehen haben. Erschöpfung macht sich breit. Wir sind erschöpft, weil wir so intensiv geschaut haben. Erschöpft, weil wir uns so intensiv haben anschauen lassen. Erschöpft, weil wir so viel empfunden haben. Erschöpft, weil wir so viel zu sagen wussten – über uns, und das Leben, und das, was uns bedrückt. Erschöpft, weil wir alles Unruhige aus uns herausgesagt haben. Erschöpft, weil uns das Licht des Ortes bis in unser Innerstes durchleuchtet hat. Erschöpft, weil wir uns selbst in diesem Licht neu angeschaut haben. Und deshalb nun endlich ruhig werden können, Frieden machen können, uns versöhnt fühlen mit dem, was ist.

Wenn Wind und Wetter uns lassen, dann lassen wir uns nieder. Und finden uns, ausgerechnet, auf der Gefallenen. Auf der Liegenden. Sie, die uns erschüttert hat, so wie die Menschheit schon einmal von einem Gefallenen erschüttert worden ist. Ausgerechnet sie wird nun der Ort unserer Ruhe. Sie breitet sich unter uns aus, ihre Schwere nimmt unser Gewicht auf. Sie trägt uns, sie gibt uns Halt, hier in der Stille. Eine Stille, die dem Frieden eines Grabes gleichkommen mag. Eine Stille, die drei Tage dauern mag oder auch nur drei Minuten. Eine Stille, in der wir still werden – ..... und je stiller wir werden, unmerklich erst, sind wir nicht nur still, sondern hören. Ja, wir können gar nicht anders als hören: Wir können gar nicht anders als hören, dass aus der Stille des Grabes offenbar immer neues Leben erwächst: Die Vögel und Eichkatzerl in den Bäumen, die Lebenszyklen der Bäume mit Knospen oder fallenden Blättern, der Wechsel von Licht und Schatten durch die fliegenden Wolken.

Spätestens jetzt merken wir, dass wir ja gar nicht mehr nur erschöpft sind. Sondern dass wir den Blick längst gehoben haben, hinauf zu den Bäumen, hinauf zum Licht. Es ist dieser Blick, den wir mit den Statuen teilen; es ist dieser Blick, mit dem wir Teil haben an ihrer Gravität; es ist dieser Blick, mit dem wir wie sie eingehen in das Leichte und Lichte dieses Ortes.

Das gilt für die Lichtung dort draußen, wie für die papierene Transparenz in der Ausstellung hier drinnen. An beiden Bildstrecken und Kunstwerken sehen, erkennen und verstehen wir dies:

„Der Mensch lebt und besteht  
nur eine kleine Zeit,  
und alle Welt vergeht  
mit ihrer Herrlichkeit.  
Es ist nur eine[s] ewig  
und an allen Enden  
und wir in seinen Händen.“ ([nach] Matthias Claudius)

---

### Kontakt:

Univ.-Prof. Dr. Cornelia Richter  
Abt. für Systematische Theologie und Hermeneutik  
DFG-FOR 2686 "Resilienz in Religion und Spiritualität"  
Evangelisch-Theologische Fakultät  
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn  
Am Hof 1, 53113 Bonn, R. 1.106  
Tel.: #49/(0)228/73-4171  
E-Mail: [cornelia.richter@uni-bonn.de](mailto:cornelia.richter@uni-bonn.de)